

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 73 (1947)
Heft: 16

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adalbert

Ich habe Deine Ansichtskarte aus Miami Beach bekommen. Daß man so früh schon schwimmen kann, ist schlechthin unfassbar. Das heißt, mein Freund: im Grund und ganz genau genommen wird auch bei uns von neuem viel und gern geschwommen, im Strom des Stromes nämlich. Bis zum nächsten Mangeljahr...

Wir Schweizer sind für unsre Dankbarkeit berühmt. Wir schimpfen zwar recht oft und gern auf unsre Landesväter. Wenn aber einer stirbt bezw. seinen Rücktritt nimmt, dann kriegt er, dank dem hohen Steuerfuß, ganz bestimmt ein Denkmal. Doch Herr Moffa sel. kriegt es nur peut-être.

Es kommen, las ich in der Zeitung, nächsthin 100 000 Englishmen, in Extrazügen, Autos und sogar per Autobus. Das wäre an und für sich noch kein Grund, deswegen den geplanten Frühlingsaufenthalt im Süden abzublasen, wenn man weiland in den Englisch-Stunden fleißiger gewesen wäre... Herzlichst

Dein Eustachius

A propos Steuerfuß ist hier in Kürze zu bemerken: der Fuß wird immer größer, darum drückt uns auch der Schuh! Anstatt die nationalen Kräfte, die wir nötig haben, zu verstärken, drückt dieser Druck von Steuern allen unsern Werken mit Hoch- und Nachdruck schon von vornherein die Augen zu.

Es ist jetzt Mode, unsre Hoteldirektoren auszuschelten: sie seien geld- und fremdenhörig, schweizerfeindlich und weiß Gott noch was. Doch die so schimpfen sind die gleichen, die sich Zimmer vorbestellen und dann, den Schneebericht studierend, anderswohin gehen, aber selten die Zimmer abbestellen. Das ist ja sehr faktvoll ist ja das!

Oh, wie kommentiert

In Massen schicken Deutsche und Österreicher Bittbriefe nach der Schweiz. Sie bitten Privatleute, Zeitungsredaktionen und Großfirmen um ein Lebensmittelpaket. Ein Teil dieser Briefschreiber ist durch Inserate in der ausländischen Presse, wonach Deutsche und Österreicher von ihren Verwandten oder Bekannten in der Schweiz Pakete empfangen dürfen, zu diesen Briefen animiert worden. Jeder sucht nun Bekannte in der Schweiz, und wer keine hat, sucht sich solche auf brieflichem Wege zu gewinnen. Gewiß gibt es professionelle Bittschreiber, also Leute, die einfach etwas ergattern wollen, auf der andern Seite sind wir aber der Auffassung, daß 99 Prozent dieser Briefe von Menschen stammen, die Lebensmittel bitter nötig haben. Man liest da Briefe von alten Leuten, derer sich niemand mehr annimmt, die keinen Angehörigen haben und die in irgend einer Dachkammer oder einer Baracke einen Lebensabend fristen, dem das Abendlich-Poetische gänzlich fehlt. Da sind Briefe von Müttern, die den Ernährer im Kriege verloren haben und die nun in irgend einer Stadt mit zwei, drei oder mehr Kindern sich durchhungern müssen. Da sind Briefe von Söhnen und Töchtern, die um Lebensmittel für ihre betagten Eltern bitten. Und daneben kommt gelegentlich auch ein Brief, den man belächeln darf. So hat kürzlich ein deutsches Mädchen ge-

schrieben, daß «je nach Paketinhalt auch die Heirat in Frage kommen» könne. Darf man darüber lächeln, oder klagt nicht aus diesem Brief so etwas wie die verlorene Würde von Menschen, die um der Nahrung willen sich veräußern müssen.

Ich habe Gräßliches vernommen: Es gibt Warenhäuser, die gefärbte Ostereier verkaufen. Bis jetzt war das gefärbte Osterei das Werk der Mutter, die vor Ostern, wenn die Kinder im Bett lagen, die Eier in die Farben legte. Allerdings ist der schöne Brauch, die Eier mit Gräsern oder Zwiebschalen zu färben, durch die im Drogeriela den erhältlichen Farbpulver und Farbpapiere längst verdrängt worden; aber immerhin, die Poesie des Färbens am heimischen Herd konnte nicht ganz erstickt werden. Nun aber kann man alles fix und fertig im Warenhaus haben. Es gibt Frauen, die recht gerne die fertiggefärbten Ostereier, das Papiernastuch, den Papierkragen, das fertige Nachtessen in der Tube und was solcher zivilisatorischer Errungenschaften mehr sind, von Herzen loben. Die Frau sei ohnehin schon mit so vielen Hausgeschäften überlastet, daß ihr solche Bequemlichkeiten zu gönnen seien. Gewiß, es gibt einen Komfort, der die Frau von langwierigen Verrichtungen entbindet und sie in Stand setzt, sich mit Wesentlichem zu beschäftigen, zum Beispiel mit

der Erziehung der Kinder oder mit Dingen ihrer eigenen geistigen Förderung. Lob und Ehre diesem Komfort! Aber es gibt Frauen, die sich immer mehr diesen Erleichterungen in die Arme werfen und den Sinn für die Schönheit der Strapaze verlieren. Vor allem aber sollte die Frau daran denken, daß die schönen guten alten Bräuche diesen Ersatzprodukten nicht geopfert werden sollten. Denn der Zauber solcher schöner Küchenbräuche, das Küchlibacken, das Eierfärben usw., wirkt sich vor allem auf das Gemüt unserer Kinder aus. Warenhaus-Ostereier haben für das Kind eine andere Patina als die von der Mutter am Ostervorabend gefärbten Eier. Das Kind merkt den Pseudo-Charakter solcher Eier durchaus. Was zu Hause gebacken, gekocht, gebastelt und gefärbt wird, trägt das schöne Geheimnis der Sitte, was man aber als Fertigprodukt aus dem Laden mitnimmt, ist eben bloß etwas Eingekauftes und mit Geld leicht Erstandenes. Man denke an seine eigene Jugend zurück: wie schön wurde uns die Mutter, wenn sie, den feinen Mehlpu der im Haar, im Teig knetete, wenn sie die Küchliplätzle auf die Linnen legte, wenn sie die Farben soff und die weißen Eier in die bunten Tinten legte. Die Mutter am Herd ist ein schöneres Bild als die Mutter am Ladentisch.

